Zeitschrift: Solothurnisches Wochenblatt

Herausgeber: Franz Josef Gassmann

Band: 7 (1794)

Heft: 20

Artikel: Die Jüdinn : ein Bruchstück von einer Schweizer Reise von basel nach Olten

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-819703

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Solothurnisches Wochenblatt.
Samstags den 17ten May, 1794.
Nro. 20

Die Jüdinn,

Ein Bruchstück von einer Schweizer Reise von Basel nach Olten.

Ein Beytrag.

Schon lag das alte und einsame Homburg hinter mir und verlohr sich in graue Ferne; ich war über die bergichten Grenzen des Kantons Basel, und auf dem Boden von Solothurn; gemächlich bestieg ich den steilen Hauenstein, auf der Spitze lagerte ich mich zwischen den schroffen, ausgehauenen Felsenwänden, und überschaute mit Wonnegefühl die glückliche Schweiz; mein Aug verlohr sich in den Alpen und Gletschern, die von der niedergehenden Sonne beleuchtet eine goldene Rahme um dieß schöne Gemälde zogen.

Hingegossen in das Anschauen dieser herrlichen Scene, achtete ich zweer Wanderer nicht, die ermüdet vom steilen Berge sich nahe bey mir auf ein Felsenstück setzten; ich blickte hin. Es war ein Knab von kaum vierzehn und ein Mädchen von etwa siebenzehn Jahren, eine schlanke Gestalt, eine sanfte, eingezogene Gesichtsbildung, eine reinlich ländliche Kleidung, die

ich nicht heimweisen konnte, machten mich auf diese unbekannte Reisende aufmerksam, sie blickten vor sich hin und achteten meiner nicht, ich brach endlich das Stillschweigen, das zwischen mir und den zwey Reisenden herrschte.

Ich. Wo geht die Reise hin, Schöne, Fremde?

Sie. Herr! ich bin keine Fremde, ich bin aus dem Lande.

Ich. Doch, nach dieser Kleidung zu urtheilen.

Sie. Sie haben recht Herr, diese Kleidung muß ihnen fremd seyn; Ich bin eine Jüdinn, und schäme mich nicht, es zu seyn; aber doch bin ich aus der Schweiz.

Ich. Und woher, wenn ich bitten darf?

Sie. Von Lengnau, in der Grafschaft Baden: der einzige Ort in der Schweiz, wo das zerstreute Volk Israel eine Ruhestätte findet; der einzige Ort, wo es im Frieden bey den Gräbern seiner Väter wohnen darf.

Ich. Darf ich fragen, wo die Reise hingeht?

Sie. Nach Straßburg, meinen alten Vater zu pflegen, den Gott seit sechs Monaten mit harter Krankheit heimgesucht; er hat mir geschrieben, daß ich kommen solle, seine Seele zu trösten.

Ich. Ein heiliges Gesetz dem willen seiner Aeltern zu folgen: aber warum hat er euch dann so allein gelassen?

Sie. Gott bewahre! ich bin bey dem Bruder meiner Mutter auferzogen worden: meiner guten Mutter, derer Grab ich schon seit zwey Jahren mit meinen Thränen benetze!

Ich. Und was machte der gute Oheim, der so viele Sorg für euch getragen hat?

Sie. Er ist Rabbi in unserer Synagog: ein gerechter Mann, der Gott fürchtet und Rath und Hilfe giebt den unglücklichen Brüdern unserer Zunft, er hat mich in der Furcht des Herrn auferzogen, er hat mich gelehrt zu lesen in dem heiligen Buche der Gesetze

Ich. Aber wie kann er euch so allein reisen lassen ohne Erfahrung, so vielen Gefahren ausgesetzt?

Sie. Er hat mich ausgeschickt unter dem Geleite und im Namen des Heiligen aus Israel, der seine Kinder nicht verläßt, die sein Angesicht suchen in aller Einfalt ihres Herzens.

Ich. Er hat Recht, ich gestehe es.

Sie. Als der Augenblick unserer Trennung da war, führte er mich auf die Schwelle seiner Hütte, legte seine Hand auf mich, und sagte zu mir, wie der Levit vom Berge Ephrahim zu den Kindern von Dan: — Geh Rachel, geh in aller Zuversicht: fürchte nichts, denn die Wanderschaft, die du antrittest, ist auf Geheiß des Ewigen; es thut mir leid, dich zu verliehren; aber dein Vater bedarf deiner Hilfe, seine Seele findet Trost in dir, er hat das erste Recht dazu.

Ich

Ich. Und dieser kleine Knab, der euch begleitet?

Sie. Ist mein Vetter, den ich mitgenommen hab, um aufs Wenigste nicht allein zu seyn.

Ich. Jung und schön wie ihr seyd, Rachel, zittre ich für euch vor den Gefahren einer so langen Reise. Um minder ausgesetzt zu seyn, hättet ihr euch in Mannskleider hüllen sollen.

Sie. Gott bewahre, mein Herr, daß ich den Fluch des Gesetzes auf mich ziehe! wissen sie denn nicht, daß es geschrieben steht: daß das Weib nicht soll das Kleid des Mannes tragen, und der Mann nicht das Gewand des Weibes? Fluch demjenigen, der es thut!

Ich. Und sogar für euer Leben fürchtet ihr euch also nicht? Straßenräuber, Mörder, so viele Truppen im Elsaß, alles Leute von verdorbenen Sitten, ohne Gesetze, ohne Richter, ohne Gottes Furcht! —

Sie. Herr, ich fürchte [illegible], denn ich hab für mich das große Verspr[illegible]rtrennlich von der Pflicht, die ich erfülle.

Ich. Welch Versprechen?

Sie. Kennen Sie denn das Geboth nicht: Ehre deinen Vater und deine Mutter, auf daß deiner Lebenstage viele werden auf Erden?

Ich. Aber ausgelassene Gesellen fragen nicht nach der Bibel, noch nach dem Talmud; ihre Gelüste zu büssen, schonten sie einer Heiligen nicht.

Sie

Sie. Und doch fürcht ich sie nicht; — meine Mutter ist todt und mein armer Vater ist krank, ich bin also wie eine Wayse auf der Erde der Lebenden, und das Wort des Herrn stärket mich: — Krümme der Wayse kein Haar; denn wenn du sie betrübest, und sie zu mir rufet, so werd ich ihr Rufen hören, und sie von dem Zwange befreyen.

Ich. O Mädchen, wie mein Herz mir eines wünschet, deine Tugend, deine Frömmigkeit, wie ehrwürdig machen sie dich in meinen Augen! verflucht sey der Verwegne von deinem und meinen Gott, der auf deiner Reise dir ein Haar zu krümmen suchet.

Sie. O Herr! fluchen Sie Niemanden, denn Gott hat nur Freude am Segen.

Ich. Du redest wie ein Engel des Herrn, dem du an Gestalt und Seele gleichst. Aber sagt mir Rachel, habt ihr genug Geld, eine so lange Reise zu bestreiten.

Sie. O ja Herr, meine guten Brüder von der Synagog haben ihre milden Hände aufgethan, sie haben sich meines armen Vaters erinnert, den der Herr mit harter Krankheit heimsuchet!

Ich. Gott segne sie in alle Jahrhundert.

Sie. Ueber das hab ich noch einen Umweg machen müssen, um in Arau von einem Handelsmann eine kleine Summe, die er meinem Vater schuldig war, einzuziehen. Der biedere Mann hat gegen mich gehandelt, wie Gabael gegen den jungen Tobias; er hat mir die Schuld mit guten Herzen und reichem

Zinse bezahlt — Gott segne ihn! — [Sie reicht mir einen Beutelchen dar, daß Sie zuerst geöffnet.] Sehen Sie, Herr! ob ich nicht genug habe?

Ich. Ehrliches, biederes Mädchen! woher kömmt das Zutrauen gegen einen Fremden, den du nicht kanntest und der dich betrügen könnte?

Sie. O Herr! warum sollt ich ihnen nicht trauen? Sehen Sie, einer unser alten Gelehrten sagt: Wer sich dem ewigen anvertrauet, muß auch seinem Ebenbilde trauen, das der Mensch von gutem Herzen ist.

Ich. [Hier zog ich auch meine Börse heraus] Erlaub mir auch, gute Rachel! das Geschenk eines Bruders, der nicht in der Synagog zugegen war, als man zu deiner Reise steuerte, in deinen Beutel zu legen.

Sie. Sie beschämen mich, Herr! ich begehre kein Allmosen — doch ja, ich fühle ihre Absicht, ich nehme es; vielleicht geben Sie es mir als ein Allmosen! aber ich empfange es als ein Freundschafts Angedenken, das mir immer werth seyn wird; und wen ich es sehe, will ich zum Herrn bethen: Segne die Hand und das Herz, das so freygebig giebt!

Hier schlich sich mir eine unwillkührliche Thräne ins Aug. Sie muß sie bemerkt haben; denn sie wandte sich weg, und rufte ihrem kleinen Vetter, der auf einem Stein sein Butterbrod aß: komm Isack, es wird dunkel, wir müssen noch den Berg hinunter.

Ich. So steh dann auf, und reise im Frieden, Tochter Israels! der Gott deiner Väter, wie auch

der meinige schütze dich vor allem Unglück, wandle unter dem Schatten seiner Fittig, bewahre stets das Gesetz des Herrn in deinem reinen Herzen, und alle Wünsche deiner Seele sollen erfüllet werden.

Amen! sagte Sie, indem Sie mir ihre Hand reichte — ich ergriff Sie mit sanfter Erschütterung, und gab ihr einen Brüderkuß auf ihr offne Stirne, ihre Wangen färbten sich mit jungfräulicher Scham, und ihr Mund, auf dem die Weisheit des Gesetzes ruhet, sagte mir vielleicht das letzte Lebewohl. Ich sah ihr nach, bis die Wendung des Felsen Sie mir entzog; nahm auch meinen Weg nach Olten, und schlief beym süssen Rückerinnern des Segens, der sanft um mein Ohr säuselte.

Bescheidenheit.

Nie lacht die finstere Climene.
Man sagt, sie habe keine Zähne,
Auch sey ihr Mündchen etwas weit;
Doch übt sie nur Bescheidenheit.

Duns schweiget, wenn Gelehrte sprechen
Sie mögen immer Lanzen brechen;
Er mischt sich nie in ihren Streit.
Warum doch? Aus Bescheidenheit.

Philistor will nichts drucken lassen.
Es sagen manche, die ihn hassen,
Es sey, weil er die Kritik scheut,
Allein es ist Bescheidenheit.